

Bereichere dein Leben mit Erinnerungen, nicht mit Dingen.

Für alle, die glauben, sie würden es nicht schaffen.

*Für meine Familie, Freunde und für meinen Mann,
ohne die ich es niemals geschafft hätte.*

Johanna Bramböck

Im Lkw um die halbe Welt

Vom Büroalltag ins Abenteuer Panamericana

© 2020 Johanna Bramböck

Im Lkw um die halbe Welt

Vom Büroalltag ins Abenteuer Panamericana

Verlag: Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien

www.buchschmiede.at

ISBN: 978-3-99118-109-5

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Inhaltsverzeichnis

Wie kam es zu der Reise?	7
Vorbereitungen	11
KANADA	13
Klassischer Fehlstart. Jetzt erst recht!	15
Der erste Monat in Kanada	19
In den Rocky Mountains	22
Abseits der Touristenpfade	25
Vom Atlantik zum Pazifik	28
Verrauchtes Finale und auf der Flucht	32
AMERIKA	41
Nicht alles, aber vieles anders	43
Heiß – heißer - Utah	46
Im Land der Navajo Indianer	48
Die Highlights nehmen kein Ende	51
Vegas, L.A. und eine kleine Krise	53
MEXIKO	65
Bienvenido a Mexico	67
Das braucht keiner. Mal wieder ein Fehlstart	70
180 Tage on tour. Eine kleine Bilanz	74
Von der Baja California zum Festland	78
Wir lieben Mexiko	81
Jahreswechsel, Tapetenwechsel und Kontinentenwechsel	84
Erst Heimurlaub und dann auf nach Südamerika	87
KOLUMBIEN	99
Willkommen in Kolumbien	101
Karibische Hitze und kühle Bergluft	103
Kunterbuntes Kolumbien. Gefangen im Paradies	107
ECUADOR	115
Eine angespannte Ausreise und dann entspannt in Ecuador	117
Regenwald und Regenzeit – eine sehr nasse Kombination	120
Ecuadors vielseitiger Süden	123

PERU	129
Es lebe die Sorglosigkeit – bebender Start in Peru	131
Luftige Höhen und lustige Feste	134
Machu Picchu. Ein Traum wird wahr	138
Große Höhen, Panne und Kondore	140
BOLIVIEN	149
La Paz. Eine Stadt voller Extreme	151
Bolivianische Bettgeschichten	155
Bye bye Bolivia	158
BRASILIEN	165
Brasilien – es geht tierisch zur Sache	167
Fische, Flipflops und Fachwerkhäuser	170
Ein Naturweltwunder zum Abschluss	173
ARGENTINIEN UND CHILE	181
Holpriger Start in Argentinien	183
Auf der legendären Ruta 40	187
Explosives Chile	190
Patagonien – schön aber etwas giftig	194
Viel Wind in und um Patagonien	197
Ewiges Eis in Patagonien	199
Traumtag in Torres del Paine	201
Angekommen am Ende der Welt	203
Kaputtes Fenster und kleine Punks	205
Endspurt, Hochsaison und Krawalllos	209
Letzte Station Buenos Aires	213
Uruguay – Mr. Benz geht auf Reisen	225
Die erste Zeit nach der Reise	227
Nützliche Tipps	229

Wie kam es zu der Reise?

Hätte mir zehn Jahre bevor dieses Buch entstanden ist, jemand gesagt, dass ich über eine Langzeitreise im Lkw schreiben werde, so hätte ich diese Person nur müde belächelt, denn damals gab es in meinem Püppi-Leben nur Fernreisen in ein Luxus 5* Hotelresort. Jedes Jahr eine Auszeit nach dem Motto ‚man braucht ja schließlich Erholung vom Job‘ und diese fand zwischen den Liegen am türkisenen Pool, dem täglich frisch gemachten Zimmer und dem reichhaltig angerichteten Frühstücksbuffet statt.

Nach zwei Wochen war alles vorbei, man hat wenig bis nichts erlebt und ist sonnengebräunt wieder ins Hamsterrad eingestiegen. Die große Veränderung kam im Mai 2011 - eine Benefizfahrt in einem uralten Mercedes von Wien über Mauretanien nach Dakar, die das Urlaubsverhalten völlig verändert hat. Und ich muss ehrlich zugeben, dass ich vor Beginn der Reise richtiggehend Panik vor all dem Unbekannten hatte - zum ersten Mal in meinem Leben in einem Zelt statt in einem netten Hotelzimmer schlafen, kein ewiges Duschen mit heißem Wasser sondern ein schnelles Waschen mit Waschlappen und kaltem Wasser, kein tägliches Haare waschen und den adretten Pagenkopf föhnen, keine netten Strandkleidchen sondern Cargo-ohosen, keine Absätze sondern mir eigentlich völlig verhasste, flache, bequeme Schuhe und die zum Outfit passende Auswahl an Handtaschen blieb auch daheim.

Zum ersten Mal musste ich meine Komfortzone wirklich sehr weit verlassen, aber es war der genialste Urlaub überhaupt. So viel erlebt, so viel Spaß gehabt und im Nachhinein das Gefühl von Stolz, die eigenen Grenzen soweit verschoben zu haben.

Von da an erschienen uns Urlaube im Hotel viel zu langweilig und es war wie ein Selbstläufer: es folgten Abenteuerurlaube in Afrika und dann bald ein eigenes Offroad Fahrzeug samt solider Campingausstattung.

Im Mai 2016 kam der Umstieg auf ein ‚vernünftiges‘ Fahrzeug, einen Mercedes Benz 1017, BJ 1978, mit ausgebauter Kabine. Durch ‚Mr. Benz‘ wurde es unterwegs wieder wesentlich ‚luxuriöser‘, denn das tägliche Zelt Auf- und Abbauen fiel weg, es gab wieder ein bequemes Doppelbett, eine eigene Toilette, täglich eine warme, wenn auch kurze Dusche, Strom zum Haare Föhnen und selbst bei tagelangem Regen sitzt man kuschelig im Trockenen.

Wir fanden so richtig Gefallen am Leben im Lkw und unternahmen Touren nach Griechenland, Albanien, Montenegro, Polen und bereisten das Baltikum. Aber die Urlaube waren immer viel zu kurz und kaum haben mein Mann und ich uns so richtig eingelebt, ging es wieder Richtung Heimat. Zurück daheim stellten wir uns immer öfter die Frage, ob es für uns wirklich sinnvoll und erfüllend sei, den Großteil des Lebens im Büro zu verbringen und das (zugegebene angenehme) Gehalt am Wochenende, im Urlaub oder beim Shoppen wie ein Trostpflaster zu benutzen.

Nach einem weiteren Jahr voller Gespräche (und dabei geleerten Rotweinflaschen) fassten wir schließlich den Entschluss, aus unseren Jobs auszusteigen. Wir haben uns einen sehr konkreten Finanzplan zurechtgelegt und uns war somit bewusst, dass wir zukünftig mit wesentlich weniger Geld klar kommen müssen, aber dafür haben wir alle Zeit der Welt zum Reisen und hoffentlich mehr Lebensqualität. Und wieder meldete sich die Panik in mir – wie werde ich es schaffen? Ich war ja bis dahin eine richtige Shopping Queen und jetzt soll ich statt meiner teuren Gesichtscreme ein Billigprodukt verwenden, an meinen Lieblingsboutiquen vorbeigehen ohne Beute zu machen und auch sonst auf die Preise achten? Zugegeben, anfangs war es ungewohnt und natürlich eine große Umstellung, aber ich stellte schnell fest, dass es weniger problematisch ist als ich befürchtet habe. Denn sobald man aus dem Arbeitsleben aussteigt und die Pumps gegen Turnschuhe tauscht, verschwindet viel von der Projektionsfläche, auf der man sich mit anderen vergleicht und somit wird man auch viel weniger mit Dingen konfrontiert, die man haben muss bzw. haben möchte.

Als Nächstes stand natürlich die Frage an, wohin unsere Reise gehen soll. Wir hatten zwei Optionen zur Auswahl: die ehemalige

Seidenstraße oder die Panamericana. Wir haben uns für die zweite entschieden. Es war uns klar, dass es durch die Verschiffungs- und Flugkosten die deutlich teurere Reise sein würde, aber um ehrlich zu sein, war im Grunde ausschlaggebend, dass es uns die leichtere Variante zu sein schien. Ob dem tatsächlich so ist, vermag ich nicht zu beurteilen, aber wir haben unseren Entschluss in keiner Weise bereut.

Aber egal, für welche Tour man sich entscheidet, jede Route hat ihren eigenen Charme und ihre Tücken. Und so geht es in diesem Buch vornehmlich darum, wie es uns in den zwei Jahren auf der Reise von Kanada über Amerika, Mexiko, Kolumbien, Ecuador, Peru, Bolivien, Brasilien, Argentinien und Chile bis nach Feuerland ergangen ist und was wir erlebt haben. Es gab so manche Hoppas, ganz viele Highlights aber natürlich auch einige Lowlights. Viele Bücher und Blogs gehen in meinen Augen zu sehr in Richtung von Schönwetterberichten, weil unterwegs alles stets wunderschön und immer sehr entspannt ist. Meiner Ansicht nach ist dies aber nur die halbe Wahrheit, denn wie immer im Leben gibt es nicht nur Sonnenschein sondern auch mal Regen oder Schatten.

Es stimmt, die Reise war insgesamt ein Traum. Aber sie war nicht nur und vor allem nicht ununterbrochen ein Traum. Sie war zwar niemals ein richtiger Alptraum, aber es gab zwischendurch sehr wohl Situationen, die schier zum Verzweifeln waren. Natürlich waren die zwei Jahre nicht nur eitle Wonne, es gab auch Stress und Tränen. Die weniger schönen Momente gehören dazu und ich werde sie auch ungeschönt ansprechen.

Es geht mir nicht darum, mich bzw. uns als tolle sowie harte Survival-Typen darzustellen, um uns oder jemandem etwas zu beweisen oder zu beeindrucken. Ich möchte ein ehrliches und ungeschönte Bild vom Alltag unterwegs zeichnen. Es geht um Fragen, was für uns unterwegs beschwerlich war und was unerwartet unkompliziert funktioniert hat. Oder wie es war, so viele Monate gemeinsam auf so einem engen Raum zusammenzuleben. Was verändert sich durch eine solche Langzeitreise, was macht sie mit einem? Was vermisst man unterwegs und worauf kann man ge trost verzichten? Was sind die Learnings aus dieser Zeit? Wie

problematisch ist das Reisen mit einem Hund? Wie geht es einem, wenn man nach so langer Zeit wieder nach Hause kommt?

Kurzum, es ist eine Geschichte über das Leben auf vier Rädern und keine Routenbeschreibung mit Stellplätzen zum Nachfahren, denn dafür gibt es genügend Bücher und Infos. Dennoch stelle ich im letzten Kapitel nützliche Tipps und eine Übersicht zusammen, was man beachten und was man unbedingt dabei haben sollte (oder was wir im Nachhinein mitnehmen würden), falls jemand eine Langzeitreise plant und ein paar Anregungen sucht.

Vorbereitungen

Unsere Vorbereitungen plätscherten erst mal monatelang recht gemütlich vor sich hin: Reiseführer bestellen und grob durchblättern, Reiseblogs lesen, sich in diversen Foren anmelden und informieren. Wir haben uns ausführlich mit den Klimazonen und Regenzeiten in den einzelnen Ländern auseinandergesetzt und uns eine grobe Route zurechtgelegt, alles nicht besonders anstrengend. Aber die letzten zehn Wochen vor der Abreise wurden dann doch richtig intensiv: die Verschiffung von Mr. Benz organisieren, Flüge für uns und Herrn Hund buchen, Auslandskrankenversicherungen abschließen und sonstiges bürokratisches Tamtam wie Visa, Einfuhrpapiere für den Hund und Vollmachten daheim erledigen. Als besondere Challenge stellte sich die Haftpflichtversicherung für den Lkw dar, denn Fahrzeuge über 20 Jahre werden in Amerika und Kanada nicht (mehr) versichert. Mit Trick 17 und viel Glück bekamen wir schlussendlich doch eine Versicherung, denn unser Fahrzeug wurde erst vor zehn Jahren zum Wohnmobil umgebaut und so umgingen wir die bürokratische Altersgrenze. So ganz „nebenbei“ hat mein Mann mit einem pensionierten Lkw Mechaniker viele Tage am Mr. Benz gearbeitet, ihn auf Herz und Nieren gecheckt, manches ausgetauscht und überholt.

Der letzte Schritt war das Packen und das Einräumen von Mr. Benz: Abgesehen von diversen Ersatzteilen (wobei meistens ja eh das kaputt geht, was man nicht dabei hat), Medikamenten von A bis Z (also entzündetes Auge bis eingewachsener Zehennagel) und Lebensmitteln (man könnte ja verhungern) stellt sich die Frage, was man mitnimmt, wenn man die nächsten zwei Jahre von Kanada bis nach Feuerland reist. Klar, die ganze bunte Palette von der Badehose bis zur langen Unterhose. Aber wenn man zuhause vor einem vollen Kleiderschrank steht und seine Garderobe für die nächsten Jahre in zwei kleine Kleiderboxen packen soll, dann ist es – zumindest für mich als Frau – leichter gesagt als getan. Mir kam hier zumindest zugute, dass meine Sachen ein kleineres Packmaß haben als die meines Mannes und Dank der genialen Raumplanung in unserem Lkw haben wir auf unseren 9m2 wirklich viel

Stauraum. Gut, dann gönnt man sich auch den Luxus, dass jeder von uns fünf Jacken und fünf Paar Schuhe eingepackt hat. Im Nachhinein hatte zumindest ich natürlich viel zu viel dabei und ich wäre locker mit der Hälfte ausgekommen, aber hinterher ist man bekanntlich immer schlauer. Es wäre auch klüger gewesen, manches überhaupt nicht mitzunehmen: die teuren Jeans mit ihrem bequemen Elastan Anteil beispielsweise haben die Temperaturen der amerikanischen Trockner nicht überlebt (die Unterwäsche übrigens auch nicht) und mussten in Outlet Centern ersetzt werden.

Irgendwann ist dann alles an seinem Platz im Fahrzeug, ein letzter Check, man sperrt die Tür zu und es ist ein sehr komisches Gefühl, dass sich jetzt das Leben für die nächsten zwei Jahre in der Kabine befindet.

Fast auf den Tag genau zwei Jahre nachdem wir den Lkw gekauft haben, hat ihn mein Mann zum Verladen und Verschiffen nach Hamburg gebracht. Das Prozedere am Zoll war schnell und problemlos erledigt und als er das Fahrzeug im Hafen abgegeben hat, waren wir richtiggehend erleichtert, dass es nun tatsächlich losgeht. Denn es kommt irgendwann unweigerlich der Punkt, da hat man genug von all der Theorie und den Vorbereitungen und wird förmlich gierig nach der Realität unterwegs. Je mehr wir uns mit der Reise beschäftigt haben, desto mehr wurde uns auch bewusst, dass man ohnehin nicht alles vorplanen und alle Eventualitäten mit Ersatzteilen oder Sonstigem absichern kann. Für uns war der erste große Schritt erst mal getan, wir hatten das Gefühl, schon mit einem Fuß oder einem Reifen über dem großen Teich zu sein und waren richtig hungrig nach der Praxis. Wir freuten uns auf die Weite Kanadas, auf das Leben im Mr. Benz und auf die Freiheit auf 4 Rädern und dachten ALLES WIRD GUT ... aber es kam erst mal ganz anders ...

KANADA



Klassischer Fehlstart. Jetzt erst recht!

Der Start unserer Reise war sehr mühsam und es ist wirklich sehr viel Blödsinn passiert.

Zunächst geschah der Super GAU: es ist natürlich erst mal ein etwas komisches Bauchgefühl, wenn man das eigene Fahrzeug samt Hab und Gut und dem dazugehörigen Schlüssel an völlig Fremde übergibt, aber der Kopf sagt, dass in Hamburg täglich tausende Fahrzeuge verladen werden und dass im Hafen ja nur Profis am Werk sind. Allerdings saß ausgerechnet am Steuer von Mr. Benz ein besonders talentbefreiter Fahrer und riss auf den letzten paar Metern zum Schiff die vordere Antriebswelle ab. Die Verschifffungsagentur informierte uns telefonisch, das Fahrzeug sei manövrierunfähig und wir mögen bitte in den nächsten zwei Stunden entscheiden, ob es verladen werden soll oder nicht, denn das Schiff würde am folgenden Tag ablegen.

Wir waren wie gelähmt und fassungslos, denn die vordere Antriebswelle eines Lkws ist ja nicht gerade ein filigranes Kleinteil und es bedarf so einiges an Geschick, sie abzureißen! Aber wir mussten nicht lange überlegen – natürlich verladen, denn schließlich war ja von den Flügen über den Leihwagen und einem kleinen Häuschen zur Überbrückung der Wartezeit in Kanada alles fix gebucht. Nach der Schockstarre kam allerdings der Frust hoch, denn es ist mehr als bitter, plötzlich eine Havarie über den großen Teich zu verschiffen obwohl man über Monate immer wieder unter dem Fahrzeug lag und sich am Abend mühsam die Schmiere von den Händen und Haaren geschrubbt hat, um den Lkw für die Reise in einem optimalen technischen Zustand zu haben.

Es folgten unzählige Telefonate, aber natürlich wollte es niemand gewesen sein, keiner fühlte sich für den Schaden oder die entstandenen Kosten verantwortlich. Wir bekamen viele unterschiedliche Versionen präsentiert, nur werden wir wohl nie erfahren, was wirklich im Hafen passiert ist. Natürlich könnte man in dieser Situation schier verzweifeln, aber da der Abflug näher rückte, fanden wir uns damit ab und waren eigentlich nur froh, auf die

Schnelle noch das Ersatzteil für den über 40 Jahre alten Benz zu bekommen und zumindest dieses mit nach Kanada nehmen zu können.

Die Anreise nach Halifax war ebenfalls wie im schlechten Film. Es geht also nun tatsächlich los, wir sperren die Tür hinter uns zu und begeben uns mit Lucky, seiner unhandlichen Flugbox, einer großen Tasche und der heiligen, aber 20 kg schweren, Antriebswelle zum Hauptbahnhof in Wien, denn um dem Hund einen weiteren Flug zu ersparen, haben wir uns entschlossen, mit dem Zug nach Frankfurt zu fahren. Am Bahnhof kommt das erste böse Erwachen: normalerweise achtet man ja kaum darauf, aber es gibt keine Gepäckwagen mehr, nicht einen einzigen und das ist echt nicht lustig, wenn man ein schweres, sperriges Gepäck, einen hippeiligen Hund und nur zwei Hände hat! Völlig außer Puste platzierten wir uns mit unseren Schatzkisten entsprechend der Anzeige am Bahnsteig, aber zu unserem Pech wird der Zug versehentlich spiegelverkehrt bereitgestellt – super, denn somit stehen wir genau am falschen Ende. Egal, jetzt nur rein in den Zug. Aber beim Hin-einheben der Antriebswelle stürzt mein Mann und rutscht mit einem Bein in den Spalt zwischen Bahnsteig und Wagon. Das Ergebnis kann sich sehen lassen, das Knie aufgeschürft, die Hose voller Blut und dazu noch aufgerissen.

Bei der Ankunft in Frankfurt bietet sich uns ein bereits bekanntes Bild: kein Gepäckwagen, zu dem immer noch sperrigen Gepäck mischen sich ‚angenehme‘ 30 Grad und bei meinem Mann macht sich außerdem noch eine Erkältung samt Halsschmerzen breit. Auch das nehmen wir noch mit Humor, kaufen eine Apotheke halb leer und denken, jetzt kann es ja nicht mehr schlimmer kommen. Oh doch, es kann! Am Frankfurter Flughafen vergeht uns dann endgültig das Lachen: als Lucky von der Tiersecurity abgeholt wird, meint der freundliche Mitarbeiter, dass der Hund nicht befördert werden könne, da die Flugbox zu klein sei. In diesem Moment bin ich den Tränen wirklich nahe, denn wir haben diese (kleinere) Box eigens nach den genauen Vorgaben der Fluggesellschaft gekauft, weil uns Condor in unzähligen Gesprächen mitteilte, man hätte für unsere große Box keine Kapazität. Aber Heulen hilft selten weiter und statt zu diskutieren rennt mein Mann schnell an das andere

Ende des Flughafens (die Wege am Frankfurter Flughafen sind weit und mit Fieber erscheinen sie nochmals viel weiter), kauft eine größere Box und der kleine Kerl kommt in letzter Minute und zwischenzeitlich ordentlich nervös in die neue Box und in den Cargo-Bereich. Die alte Box kann man natürlich nicht einfach beim Check In stehen lassen und um sie zu entsorgen, muss mein Mann wieder zurück zum Shop an das andere Ende des Flughafens. So langsam steigt nicht nur das Fieber sondern auch der Puls, denn nun wird es zeitlich ziemlich eng. Der Security Check dauert ewig, wir werden auf Sprengstoff überprüft und stellen uns insgeheim die Frage, woher die Jungs wissen können, dass wir buchstäblich kurz vor dem ‚Explodieren‘ sind? Völlig durchgeschwitzt am Gate angekommen teilt uns eine nett säuselnde Lautsprecherstimme mit, dass sich der Abflug verzögere, da man aufgrund von technischen Schwierigkeiten die Maschine tauschen müsse. Uns ist es egal, aber unser Flohbeutel muss die ganze Verladeprozedur nochmals über sich ergehen lassen und dadurch eine Stunde länger in seiner neuen Luxusbox verbringen.

Zumindest verläuft der Flug sehr ruhig und nach der Landung in Halifax kommt es uns vor, als hätte jemand anderes die Regie in unserem Roadmovie übernommen: am Zoll interessiert sich niemand für die riesige Kiste mit der Antriebswelle, Lucky hat den Flug gut überstanden und der kanadische Beamte gibt ihm lieber Kekse statt ihn einer langwierigen Einfuhruntersuchung zu unterziehen. Das Leihfahrzeug steht bereit und das angemietete Cottage entpuppte sich als schnuckelig und idyllisch am Meer gelegen.

Bereits am nächsten Tag bekommen wir die Frachtpapiere von der Spedition und die Lkw-Werkstatt, die wir von Wien aus schon kontaktiert haben, erweist sich ebenfalls als absoluter Glücksgriff. Wir werden sehr freundlich empfangen, alle sind extrem bemüht und hilfsbereit. Der Manager macht uns Mut, dass sie unseren Lkw schnell wieder manövriertfähig bekämen, auch wenn sie eigentlich mit Mercedes Benz keine Erfahrungen hätten. Als Nächstes steht die Abwicklung beim kanadischen Zoll an. Wir haben darüber einige wilde Geschichten gelesen, der Zoll sei sehr pingelig und streng, alles werde äußerst penibel kontrolliert und dementsprechend fürchten sich viele davor. Aber auch hier erleben wir pure

Freundlichkeit: der Papierkram ist schnell sowie völlig problemlos erledigt und anschließend fährt man uns über das riesige Areal zu unserem ‚Patienten‘. Da steht er dann endlich, wie ein Häufchen Elend aufgebockt auf einer Art Stahlpodest und mit Zurrkurten fixiert. Die Verschiffungsagentur hat den Spediteur in Hallifax leider nicht wie gebeten darüber informiert, dass sich eine Havarie auf dem Schiff befindet und so hatten die Kanadier ihre liebe Not, den manövrierunfähigen und tonnenschweren Mr. Benz überhaupt an Land zu bekommen. Man hat ihn deshalb auf dieses Podest gehoben und auf selbigem vom Schiff gebracht. Wir erzählen dem Chef unsere Geschichte und auch er staunt nicht schlecht. Er organisiert ein paar Arbeiter, um unser Fahrzeug zurück auf den Boden zu stellen und bald taucht auch der Abschleppdienst auf. Das erste Abschleppfahrzeug ist zu klein, denn man ging offensichtlich von einem ‚normalen‘ Camper aus, aber dann kommt ein ‚richtiger‘ Truck und als Mr. Benz so am Haken hängt, sieht er wie ein kleines Spielzeugauto aus. Die Dimensionen in Kanada sind etwas anders, aber das sollten wir auch bald lernen.

In der Werkstatt kommt dann eine riesengroße Erleichterung, denn die mitgebrachte Antriebswelle passt. Dafür kommen weitere ‚Kleinigkeiten‘ ans Tageslicht: das Schloss in der Fahrertür ist demoliert, der Schlüssel fehlt und der Knopf für den zuschaltbaren Allrad ist abgerissen. Da war wohl eher ein Vandale als ein Profi im Hamburger Hafen am Werk. Aber auch schon egal, es wird ein Schlosser dazu gerufen und nur 24 Stunden später ist Mr. Benz wieder fit. Unsere Befürchtung, das Getriebe hätte ebenfalls einen Schaden abbekommen, bestätigt sich Gott sei Dank nicht. Hans macht eine Probefahrt und kommt freudestrahlend zurück – alles in Ordnung, als wäre nie etwas gewesen! Nun kann es also wirklich losgehen, ALLES IST UND WIRD GUT!

Der erste Monat in Kanada

In den ersten drei Wochen durchqueren wir die Provinzen Nova Scotia, New Brunswick, Quebec und Ontario. Kanada begeistert uns insgesamt sehr, wobei uns die Gegend rund um den Lake Superior (der übrigens größer ist als ganz Österreich) am besten gefällt. Wie auf all unseren Reisen meiden wir Großstädte, da sie meist wenig Lkw- und hundefreundlich sind. Also umfahren wir Quebec großräumig und Montreal wird auf der innerstädtischen Autobahn im wahrsten Sinn des Wortes und im Stau ‚durchgestanden‘. Die Städte mögen ganz hübsch sein, aber Kanada hat Besseres als Beton zu bieten: Wir genießen die Natur, von der man hier einfach nicht satt wird. Diese völlig unbebaute und ungewohnte Weite, das viele satte Grün, all die unberührten Seen und Flüsse – es ist ein Traum!

Relativ schnell gewöhnen wir uns daran, dass die Dimensionen in Kanada ein anderes Ausmaß haben und alles beachtlich weiter und größer ist: eine Entfernung von 200 km ist für uns eine Tagesetappe, für den Kanadier hingegen ist es ‚gleich um die Ecke‘. Im Vergleich zu den hiesigen Trucks sieht Mr. Benz aus wie ein Spielzeugauto, die Campinganhänger alleine sind länger als unser gesamtes Fahrzeug und der monströse Pickup (man fährt vorzugsweise Ford F150 oder RAM) gehört ebenso zur alltäglichen Grundausstattung eines Kanadiers wie der Moskitospray.

Die Supermärkte sind derart gigantisch, dass ich anfangs völlig überfordert und nie unter einer Stunde fertig bin, denn selbst wenn man nur drei Kleinigkeiten braucht (wobei ‚Kleinigkeiten‘ bei den riesigen Packungsgrößen eher schwierig sind), so kann es dauern, bis man diese in dem Labyrinth aus unzähligen Regalen findet. Zudem lerne ich eine goldene Regel, nämlich meinen Einkaufswagen niemals loszulassen, denn kaum erbeute ich endlich mal meine ‚Kleinigkeiten‘, dann ist der blöde Wagen in dem gigantischen Supermarkt unauffindbar.

Kanada begeistert uns nicht nur landschaftlich sondern auch menschlich: die Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft der Kanadier

ist wirklich beachtlich. Und das beobachten wir nicht nur uns gegenüber, sondern auch im Umgang untereinander. Man lächelt sich an, wechselt ein paar nette Worte und geht äußerst freundlich miteinander um. Das Leben ist irgendwie entspannter und lockerer, man merkt es beim Autofahren oder sonstigen Erledigungen.

Dementsprechend angenehm und entspannt ist auch unser Alltag - wir fahren täglich ca. 150 km (also quasi ‚ums Eck‘), haben in den ersten drei Wochen noch keinen einzigen Campingplatz gebraucht und das ist ganz nach unserem Geschmack. Wir genießen zwar das Reisen, aber wir stellen immer wieder fest, wir sind einfach keine ‚richtigen‘ Camper. Wir gehören nicht zu der Sorte, die kaum angekommen sofort die Campingstühle und den Tisch aufbauen. Wir essen auch lieber im Fahrzeug, da das ewige Raus- und Reintragen länger dauert als die Mahlzeit selbst und außerdem teilen wir unser Essen nicht gerne mit Fliegen oder sonstigem Viecherzeug. Statt auf einem Campingplatz übernachten wir lieber an einem Park, Sportplatz, einem Strand am Fluss oder See. Wir brauchen die Infrastruktur eines Campingplatzes ja nicht, die eigene Dusche und Toilette ist uns immer die Liebste, wir produzieren Strom über unsere Panele am Dach und haben genügend Wasser für circa zehn Tage. Und das Auffüllen des Wassers ist in Kanada völlig problemlos, wir bekommen es an Tankstellen oder Tourismusinformationen und für das wöchentliche Wäschewaschen gibt es fast überall kleine Waschsalons. Diese Einrichtungen liebe ich zwischenzeitlich heiß und innig: ein eigenes kleines Universum, in dem jeder mit jedem plaudert, man vieles über die Umgebung und die Leute erfährt und ehe man sich es versieht, ist die Wäsche gewaschen und getrocknet.

Unser Fahrzeug fällt natürlich auf, es ist exotisch und offensichtlich ein Sympathiemagnet und so wird es zur Normalität, dass wir bzw. Mr. Benz permanent fotografiert werden. Zugegeben, manchmal ist es mühsam, denn wir erzählen mehrmals am Tag immer die gleiche Geschichte von unserem Vorhaben, aber auf der anderen Seite sind es meist sehr nette Begegnungen. Es passiert immer wieder, dass uns jemand zu sich nach Hause einlädt, um uns ein ‚vernünftiges‘ Bett anzubieten und mehr über unsere Reise zu erfahren, aber wir fühlen uns im Lkw sehr wohl und möchten